

Zeitschrift: Sammlungen von landwirtschaftlichen Dingen der Schweizerischen Gesellschaft in Bern
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft in Bern
Band: 2 (1761)
Heft: 2

Artikel: Erläuterungen über das Ausreuten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



VIII.

Erläuterungen

über das

Ausbreuten.

Da die Anzahl derer, welche sich bemühen, die ungebauten Felder nutzbar zu machen, und der Geschmack an dergleichen Unternehmungen sich täglich vermehren, so hat man verschiedene Erläuterungen über diese Materie von mir begehrt, welche ich mir auch eine Schuldigkeit gemacht hab, nach bestem Vermögen mitzutheilen; ich entschloß mich zu dem Ende, die merkwürdigsten davon, hinten an der dritten Ausgabe meiner Art auszubringen, anzubringen.

Diese Erläuterungen enthalten folgende neue Umstände:

- I. Von der Weise, die Rasen so zu legen, daß sie leicht austrocknen.
- II. Von der Weise, das ungebauete Land, wo man starke, wilde, mit kleinern vermischte Pflanzen antrifft, zu schälen.

III. Von

III. Von den Maasregeln, die zu beobachten sind, wann der abgeschälte Rasen nahe an einem Wald, oder andern leicht Feuerfassenden Orten verbrennt werden soll.

IV. Wie man sich des Erdborers und der Schälhau bedienen soll.

Ich werde einen jeden dieser Artikel nach dem andern nach oben beschriebener Ordnung in Betrachtung ziehen.

I. Von der Weise, die Rasenstücke so zu legen, daß sie leicht austrocknen.

Wann die Tagelöhner, die sich zu dem Schälen gebrauchen lassen, die Rasen aufheben, wie ich es in meinem Werke angewiesen habe, so suchen sie dieselben so zu legen, daß zu äusserst an dem Rande je eine die andere trage; fürchten sie aber, sie möchten in dieser Lage nicht geschwind genug austrocknen, wie es oft geschieht, so müssen sie selbige mit ihren Schälhauen zu kleinen Stößen von drey, vier oder fünfen, nach der verschiedenen Art ihrer Dichtigkeit, oder nach der Menge der Pflanz-artigen Materie, so sie in sich halten, über einander legen.

Wan nun die Luft zwischen diesen Rasen, (welche man allezeit so setzen muß, daß das Gras oben zu stehen kommt,) durchstreicht, so durchdringt und trocknet sie selbige alsobald; doch muß man sie nicht allzutrocken werden lassen, ehe sie in die Defen gebracht und angezündet werden, weil sie anderst allzustark und allzugeschwind brennen, und weder so viel noch so gute Asche geben würden, als wann sie nur langsam brenneten.

neten. Das rechte Verhältniß, so darbey in Acht zu nehmen ist, kan man leicht durch die Uebung lernen.

Man leget oft die Rasen so, daß sie mit ihrem äussern Rande, je zween und zweene, einer auf dem andern liegen, so daß sie eine Art von Dach, unten hohl und oben mit Gras bedeckt, ausmachen. Allein diese Einrichtung verlängert die Arbeit, vermehrt die Unkosten, und ist niemals rathsam als bey dem Ausreuten des Moor- und Wiesen-Landes, welches an sich feuchter ist.

II. Die Weise, das ungebauete Land zu schälen, wo man starke, wilde, mit kleinern vermischte, Pflanzen, antrifft.

Wann ich in meinem oben angezogenen Werke gesagt habe, daß, eh man auf einem Stücke Erdreich ausreutet, vorher die grossen Wurzeln weggeschafft werden müssen, so habe ich nur von denen reden wollen, welche die Schälhau verhindern durchzugehen, und nicht von denen, welche dieses Werkzeug zerschneiden kan. Man schleift es vielmehr wann es nöthig ist, von Zeit zu Zeit, auf einem Stein wieder zurecht: Das Waldkraut von der kleinern Art, das gemeine Heydenkraut, die kleine Stechpalme, die jungen Dorn- und Wachholder-Stämme, die Brombeer-Staude, das Pfriemkraut, und überhaupt alle wilde Pflanzen, welche nicht allzu stark sind, soll man auf die angezeigte Weise mit denen durch die Schälhau abgesonderten Rasen, wegnehmen.

Was

Was die Ajones von der grössern Art, das grosse Heydenkraut, (in Anjou *Bray mâles* genannt) die grossen Dorn = Wachholder = und Stechpalmen = Stämme, und andre wilde Pflanzen von verschiedener Gattung, wie auch eben so starke oder noch stärkere Gesträuche anbetrifft, deren Wurzeln die Schälhaue nicht entzwey zu schneiden vermag, die soll man an ihrer Stelle lassen, doch so, daß sie nicht hindern die Rasen aufzuheben, welche man zwischen diesen grossen Pflanzen und starken Gesträuchen in ihrer gehörigen Dicke aushauen muß; die Rasen bekommen zwar daher eine unordentliche Figur, so wohl in Ansehen der Dicke als der Breite, sie sind aber nicht minder nützlich, weil sie aus vieler Pflanz-artigen Materie zusammengesetzt sind.

So bald die Rasen geschälet worden, müssen sie (wie ich oben erklärt habe) zu kleinen Stößen und in die Zwischenräume gelegt werden, wo der Grund geschälet ist; auf diese Art werden die grossen wilden Pflanzen und starken Stauden nicht mit den Rasen verwickelt, und man kan sie hernach auch mit Hauen, Bickeln oder Schaufeln weggreiffen, ohne die Rasen aus der Stelle zu bringen. Es ist aber mit diesem Geschäfte früh genug, wann es nur vor der Getreid = Saat verrichtet wird.

Einige thun dieses, eh sie die Rasen verbrennen, andre hernach, ein jeder nach seiner Kommlichkeit; in dem letztern Falle soll man vor allem aus da anfangen, wo man die Oesen anzusetzen gedenket, weil gar viel daran gelegen

ist, die Aschen-Haufen, so daraus entstehn, nicht eher umzurühren, bis man säen will.

Ehe man anfängt das Feld zu besäen, werden zuerst die Löcher wieder ausgefüllt, und die Erde, die durch das Ausreißen dieser grossen wilden Pflanzen und starken Gesträuche umgekehrt worden, verebenet; man nimmt hernach diese Pflanzen und Gesträuche mit ihren Wurzeln, und läßt sie eine Zeitlang an der Luft trocknen, worauf sie, insonderheit in der Küche, anstatt des Holzes gebraucht werden können; auf diese Weise kan man auch von den Wurzeln einen Nutzen ziehn, und an vielen Orten die Kosten wieder einbringen, die sie verursacht haben; will man aber in den Ländern, wo das Holz im Ueberflusse ist, die Mühe nicht nehmen solche abzuführen, so kan man sie mit den Nasen der Oefen verbrennen, und die Asche wird dadurch desto häufiger und besser werden.

Je mehr starke wilde Pflanzen eine Erde hervorbringt, desto besser ist sie; kostet es gleich mehr sie zu reuten und nutzbar zu machen, so wird die Erndte auch desto schöner seyn, und den gemachten Vorschuss reichlich ersetzen.

Da die Ajoncs nicht aller Orten unter dem gleichen Namen bekannt sind, so haben viele Personen aus verschiedenen Ländern eine Beschreibung derselben von mir begehret, welche ich hier beyfügen will:

Ajoncs ist eine Art von Gestäude, das wie die Tannen allezeit grün und voll stechender Nadeln ist; es trägt gelbe Blumen, die das ganze
Jahr

Jahr hindurch wahren. Es sind ihrer zwei Gattungen, welche nur in der Höhe von einander verschieden sind. Wann man die Nadeln, welche dieser Pflanzen, wie den Tannen, statt der Blätter dienen, zerstoßt, so geben sie eine gute Nahrung für die Pferde, die dem zerhackten Stroh vorzuziehen ist. Die Ochsen, Kühe und anders Vieh befinden sich auch sehr wohl darbey, wann sie auf solche Weise zermalmet ihnen vorgelegt werden; die Esel fressen sie so gar auf dem Stamm ab. Es ist ein gewisses Zeichen, daß das Korn an einem Orte gut fortkommen wird, wo solche Ajoncs gewachsen haben.

III. Die Maasregeln, die zu beobachten sind, wann der abgeschälte Rasen nahe an einem Wald oder andern leicht Feuerfassenden Orten verbrennt werden soll.

Man hat so viele Ursachen, die Unglücke, so von dem Feuer entstehen, zu befürchten, daß man sich nicht fürsichtig genug davor in Acht nehmen kan. Wo immer derowegen das Reutland sich in Ansehen des Feuers in einer gefährlichen Lage befindet, soll man auf stille Tage warten, die Defen anzuzünden, und nichts wagen, so lange das Wetter windicht ist; weil man anderst kaum dem Feuer wehren könnte, sich weiters auszubreiten, oder höchstens nur alsdenn aufhalten, nachdem es schon vielen Schaden würde verursacht haben.

Ist der Platz, den man reutet, mit Wald, Heyden, oder andern sich leicht entzündenden

Gewächsen umgeben, so soll man vor allem aus eine Reihe Defen rings um denselben aufrichten, diese sollen 25. oder 30. Schuhe von dem benachbarten Lande, und wenigstens 10. Schuhe von den andern Defen abstehn, welche man hernach auf dem innern Platz selbst aufrichten muß, die überbleibenden Rasen darein zu werfen. Hierauf soll man wohl Achtung geben, von welcher Seite der Wind bläst, denn das Wetter mag so stille seyn als es will, so geht doch immer ein wenig Wind, und alsdenn kan man die Reihe der Defen an dem Umkreise, welcher das auszureutende Land umgiebet, auf der Seite anzünden, welche zunächst gegen den Wind liegt; die Defen müssen, weil sie brennen, von einer genugsamen Anzahl Leute gehütet werden, und wann viel Heydenkraut oder andre verbrennliche Materie darinn ist, daß sie allzustark in Flammen ausbrechen, müssen diese Hüter mit den Schaufeln Erde darüber werfen. Diese Erde wird die Flammen schwächen, und das Feuer erhalten, so daß sich die Defen nach und nach verzehren werden, ohne der ausgereuteten Erde weder auf der Oberfläche noch in dem Boden einigen Schaden zuzufügen; welches sonst auf zweyerley Weise geschehen kan; wenn nämlich erstlich das Feuer die zerstreueten Rasen angreift und verbrennt, und also die Asche, wann sie hin und her auf dem Boden zerstreut lieget, sich ausdünsten muß; zwentens, wann das Feuer die andern Defen angreift, gesetzt, daß man sie alle vorher fertiget hätte, weil alsdann die Flamme allzuheftig wird, und es unmöglich fällt, sie aufzuhalten, und an der Ausbreitung zu verhindern.

Wann

Wann die Reihe der Defen, so zunächst auf der Seite liegen, wo der Wind herbläst, verbrannt ist, so soll man auf gleiche Weise von den folgenden Reihen, welche den Umfang des auszureutenden Landes ausmachen, eine nach der andern anzünden, hierauf wieder zu denen zurückkommen, welche an die erste Reihe stossen, sie auf gleiche Weise verbrennen, und also von einer zur andern fortfahren, indem man immer da anhebt, wo sie auf der Seite des Windes liegen, bis daß alle Defen verzehret sind.

Man sollte aber diese Defen zu keiner andern Zeit anzünden als des Morgens, weil man sie alsdann viel leichter als in der Nacht regieren, und aller Unordnung, so bey der ersten Heftigkeit des Feuers entstehen könnte, wehren kan; man soll auch bey Anbruch der Nacht allezeit eine gewisse Anzahl Personen, je nachdem das Werk grösser oder kleiner ist, bey dem Feuer lassen, diese sollen es anschüren, und bis an den folgenden Morgen, da die Tagelöhner zurückkommen, bewachen, damit es sich nicht weiter ausbreite. So werden sie auch die Nordbrenner verhindern, aus den Defen Feuer zu nehmen, und während der Nacht die benachbarten Dörter anzustecken. Ein Verbrechen, von welchem man leyder! sehr viele Exempel hat, und welches diese unglückselige Menschen gewissermassen ungestraft begehen können, weil man sich alsdann leicht bereden läßt, der Schaden sey durch das Feuer selbst, welches in der Nacht um sich gefressen, verursacht worden.

Nimmt man nun alle diese Maasregeln (welche doch nicht alle von gleicher unumgänglichen Nothwendigkeit sind, insonderheit an solchen Orten, wo das Feuer von aussen wenig Schaden zufügen kan,) in Acht, so kan man allen schlimmen Folgen zuvorkommen.

Auf solche Weise hab ich öfters und noch den letzten Sommer in meiner Gegenwart ziemlich grosse ausgereutete Bläze, welche mit verschiedenen wieder aufwachsenden Hölzern umgeben waren, und bey welchen sich viel Heidenkraut, nebst andern verbrennlichen Materien befande, ohne den geringsten widrigen Zufall angezündet, und wann dergleichen jemanden in solchen Fällen begegnet, so kan es nicht anderst als durch seine eigene Schuld geschehen.

IV. Wie man sich des Erdborers und der Schätschale bedienen soll.

Man muß den Erdborer allezeit auf die rechte Seite drehen, so wohl wann man ihn in die Erde stößt, als wann man ihn herauszieht, weil, im Falle daß man ihn auf die linke Seite drehen würde, die Spitze und die Stangen sich aufschrauben, und also von einander sondern würden, sollte aber eine Stange durch einen Zufall sich biegen, so soll man sie nicht wieder in die Erde stossen, ohne selbige vorher gebessert zu haben, welches geschieht, wenn man sie an dem gekrümmten Orte glühend werden läßt, sonst würde sie die Wirkung des Erdborers verhindern und ihn so gar zerbrechen; es ist deswegen unumgänglich nothwendig, die Stangen

gen wohl zu prüfen, ehe man sich des Erdborers bedienet.

Wer die Schälhaue von 10. bis 12. oder wohl von 8. bis 10. Pfunden zu schwer findet, kan sich solche von minderm Gewichte machen lassen, wenn entweder die Arbeiter nicht Kräfte genug haben, sie zu gebrauchen, oder wenn die Erde, so sie ausreuten, sehr leichte ist, und wenig wilde Pflanzen hervorbringt. Allein ich versichere, daß die Arbeit allezeit besser ausfällt, wenn man sie mit starkem Werkzeuge verrichtet, und daß man darinn nicht allemal den Tagelöhnern glauben darf, weil sich diese meistens theils die leichtesten Schälhauen auswählen, Damit sie sich weniger ermüden; doch müssen sie auch mit solchen versehen seyn, welche mit ihren Kräften und der Natur des Erdreichs übereinkommen, sie sind auch nach Verfließung etwelcher Tagen schon daran gewohnt, wie ich selbst in meinen Ausreutungen die Probe davon gemacht hab.

Es wiederfährt gar oft, daß man nicht mit genugsamer Sorgfalt die Steine, die wegen ihrer Größe Schaden können, aufgesucht und weggeschaffet hat, und daß noch viele nahe an der Oberfläche des Erdreichs bleiben, die man nicht gewahr wird; weil diese nun die Schälhaue aufhalten und beschädigen würden, so muß man die Fürsichtigkeit gebrauchen, einen Tagelöhner vor denen hergehen zu lassen, die mit der Schälhaue arbeiten, welcher entweder mit der ersten Stange seines Erdborers, so mit ihrer Spitze versehen ist, oder mit einem Stein-

bover, einem Werkzeuge, dessen man sich in den Steingruben bedient, ohngefähr 6. Zoll dick aller Orten die Erde erforsche, wo er nun einen Stein von oben gemeldter Art antrifft, da muß man denselben alsobald entweder mit dem gleichen Werkzeuge, oder mit einer Haue wegreißen.

Nachdem man die Ausreutung verbrennt hat, wird es gut seyn, auf die gleiche Weise das Erdreich zweien Schuhe tief zwischen den Aschen-Haufen zu erforschen, um die Steine auszufinden und wegzuthun, auf welchen der Pflug leicht zerbrechen könnte; man kan auch, wenn man die Asche vertheilet, das gleiche (eh man das Land besäet) an den Stellen thun, wo solche Haufen gelegen haben.

